

Georg Jenatsch

Autor(en): **Schneebeli, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **175 (1896)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Georg Jenatsch.

Von Heinrich Schneebeil.

Seit der Zürcher Konrad Ferdinand Meier mit dem Zauberstabe seiner Dichtung den gewaltigen Bündner Helden von den Todten erweckt und zum Gemeingut der ganzen deutschen Lesewelt gemacht hat, ist das Interesse von Tausenden auch für den historischen Jenatsch erwacht. Welch' räthselhafte, fast unbegreifliche Gestalt ist dieser Mann, der als reformirter Fanatiker der Schrecken und Abscheu der Katholiken und schließlich als ein neuer Maffabäus von den Kapuzinern gefeiert wird und im Dome zu Chur sein Grab findet! Ein Pfarrer, der sich in einen rasenden Volkstribun verwandelt, der als kühner Parteigänger im In- und Ausland das Schwert schwingt, als trotziger Reisläufer, unbekümmert um die Gesetze seiner Heimat, für Venedig Soldaten wirbt und als Verräther in den venetianischen Kerker schmachtet, der mit den Staatsmännern Frankreichs, Benedigs, Spaniens und Oesterreichs wie mit Seinesgleichen verkehrt und am Ende als der politisch-militärische Venker seines Landes die Stellung eines Tyrannen einnimmt! Dieser Bündner, der von Venedig, Frankreich und Spanien Geld nimmt, durch seine Doppelzüngigkeit und Verstellungskunst die gewiegtesten Diplomaten seiner Zeit überlistet, acht Mordthaten auf dem Gewissen hat, wie billig durch Mord endet und doch in der Geschichte seiner Heimat als ihr Retter und Befreier dasteht!

Wir haben uns vorgenommen, in kurzen Zügen eines der schmerzlichsten, aber lehrreichsten und ergreifendsten Kapitel unserer Geschichte den Lesern vor Augen zu führen, vom Zeitpunkte an, wo der zweiundzwanzigjährige Pfarrer zum ersten Mal handelnd auf die Bühne tritt, bis zu dem erschütternden Drama, wo der Diktator Bündens unter den Streichen seiner Feinde mit dem eignen Blute seine Schuld büßt.

Das nebenstehende Portrait wurde aufgenommen nach dem Originalgemälde in Lebensgröße vom Jahre 1636, im Besitze des in Chur lebenden Obersten U. v. Jenatsch, pensionirtem österreich. Offizier a. D. und letztem direkten männlichen Nachkommen des berühmten Kriegers und Staatsmannes.

Wir sehen ein kühnes, herrisches und schlaues Antlitz. Reiches Kostüm nach damaliger Zeit. Der feine Spitzenkragen über das scharlachrothe Kleid herunterfallend, die goldgestickte Schärpe um den starken Leib. Ein reicher, vornehmer Herr.

Georg Jenatsch wurde 1596 in dem graubündnerischen Dorfe Samaden geboren als zweiter Sohn

des dortigen protestantischen Pfarrers Israel Jenatsch. Der junge Pfarrerssohn empfing den ersten Unterricht durch seinen Vater und besaß nach übereinstimmendem Urtheile der Zeitgenossen ein gutes Gedächtniß, scharfen Verstand und schnelle Auffassungsgabe. Um's Jahr 1611 verließ der angehende Student sein heimatliches Bergland und begab sich nach Zürich, um sich auf den geistlichen Beruf vorzubereiten, nicht aus religiösem Trieb, sondern aus Familienbrauch. Er vollendete seine Studien daselbst, wo bündnerische Jünglinge damals häufig im Fraumünster Aufnahme fanden. Ein Jahr studirte er in Basel, wo er Hauslehrer eines Herrn von Salis wurde. Im Sommer 1617 bestand er mit Auszeichnung die theologische Prüfung vor der zu Tamins versammelten Synode und übernahm hernach die Pfarrei zu Scharans im Domleschg. Als ein kind und typischer Repräsentant des damaligen sturmbewegten Zeitalters trug er die Religion nur auf den Lippen, darum er später, bei seinem Pfarrkirchlein vorbeireitend, zu spotten pflegte: „Da drinnen habe ich viel gelogen.“ Das war in der That richtig, denn er war ein Weltmann und Atheist im vollsten Sinne des Wortes. Als gewandter und rücksichtsloser Redner allgemein bewundert, von Jugend auf mit Mangel kämpfend, wollte er berühmt und reich werden. Sein Adlerauge sah die herannahenden Unruhen voraus und so stürzte er sich mit größerer Energie, als früher auf der Kanzel, in's Partei- und Kriegsgetriebe, wo er seine Talente verwerthen und alle seine Wünsche befriedigen konnte.

Die Spaltung Europas seit der Reformation in zwei konfessionelle Lager führte es unvermeidlich mit sich, daß die beiden Glaubensparteien in der Schweiz sich jede an ihre Gesinnungsgenossen im Auslande speziell anlehnten und daß hinwiederum die konfessionellen Fragen des Auslandes merkliche Rückwirkung auf die innere Lage der Schweiz ausübten. Während die katholischen Orte an die katholischen Mächte Spanien, Savoyen und den Papst sich anlehnten, pflegten die reformirten Beziehungen zu den Protestanten in Deutschland und Frankreich.

Den mächtigsten Einfluß übte Frankreich durch seine Bündnisse betreffend den Fremden dienst und das Pensionswesen. Der Fremden dienst wurde in der Regel die Vorschule der künftigen Staatsmänner und Politiker der Schweiz. Die Pensionen aber dienten als Befoldung der Beamten und als



Georg Jenatsch.

Mittel zur Bestreitung der Staatsausgaben. Der Staat war damit größtentheils der Pflicht entzogen, Besoldungen auszurichten und Steuern von den Unterthanen zu fordern.

Dies Ersatzmittel war aber ein höchst schlimmes und verderbliches, was am besten das Beispiel von Graubünden zeigt. Fremdendienst und Bestechungen waren hier das Brod, von dem man lebte. Es bekämpften sich fortwährend die spanische und französische Partei. Jede suchte die andere niederzuwerfen und zu vernichten. Jedesmal wenn eine der Parteien den Sieg errang, so setzte sie ein Strafgericht zur Verfolgung der Gegner ein. Auf Seite der spanischen Partei standen die Planta, zur französischen hielten die Salis.

Der dreißigjährige Krieg, der in unbarmherziger Weise das Glück und die Wohlfahrt des deutschen Volkes zertrat, ging nicht spurlos an der schweizerischen Eidgenossenschaft vorüber. Am meisten hatte dasjenige schweizerische Land zu leiden, welches durch seine geographischen Verhältnisse zum Zankapfel der umliegenden Nationalitäten bestimmt ist und schon seit länger denn ein halbes Jahrhundert in die Kämpfe der Großen verwickelt war: Graubünden, ein zugewandtes Gebiet, das aber wie eine selbständige Republik da stand und im Auslande auch als völliger Freistaat angesehen wurde. Als Beherrscher der Thäler, die einerseits nach Italien, anderseits nach Tirol führen, als Inhaberin speziell vom Veltlin, Bormio, Chiavenna, den Passagen des Wormserjochs und des Splügen, mußte das wunderbare Land die Augen aller der Mächte auf sich ziehen, welche im Centrum Europas eine Macht zu üben gesonnen waren. Vorerst hatten die Anhänger Venedigs und Frankreichs die Oberhand im Gegensatz zur spanisch-österreichischen Partei. Jene rekrutirten sich aus den Reformirten, diese aus den eifrigen Katholiken. Als 1613 das Bündniß mit Venedig ablief, setzte die Partei Planta Alles daran, ein neues zu hintertreiben, was auch gelang. Die Partei der Planta's triumphirte. Rudolf Planta, ein Mann von außerordentlicher Energie, aber voll Uebermuth und Gewaltthätigkeit, hielt mit bewaffneten Banden das Land im Zaum. Nun griff die evangelische Geistlichkeit ein. Die Pfarrer des Bündnerlandes, besorgt um das Heil der Republik, verkündeten den baldigen Untergang des Vaterlandes. Das Volk gerieth in Aufruhr. Geführt von ungestümen reformirten Geistlichen, voraus Georg Jenatsch, zogen die Unterengadiner aus und überfielen das Schloß des Rudolf Planta in Zernez. Dieser hatte entinnen können, dafür wurde sein Haus geplündert. Das Volk verlangte

Bestrafung der spanischen Parteigänger und in Folge dessen wurde ein Strafgericht zu Thuzis niedergesetzt, unter dessen Richtern und Predigern sich auch Jenatsch befand. Man glaubte an der Losagung von allen fremden Bündnissen die richtige Lösung gefunden zu haben. Doch vergebens, die Verhältnisse beherrschten die Menschen.

Für Graubünden bildet das Strafgericht von Thuzis den Beginn einer unglücklichen Verkettung von tragischen Schicksalschlägen. Auf der einen Seite trat zunächst die schweizerische Tagsakung gegen die Sprüche jenes Strafgerichtes auf und es wurden hierauf die Hauptführer der Protestanten, die Pfarrer Blasius Alexander und Georg Jenatsch in ihrem Amte suspendirt. Ein neues Strafgericht in Chur trat gegen dasjenige von Thuzis auf, um die Werke seiner Vorgänger zu vernichten.

Da kam der Hauptschlag vom Veltlin her, durch welchen zum Entsetzen die wahre Lage des Landes klar wurde. Die Mehrzahl der Veltliner ertrug nur ungern das harte Joch der bündnerischen Herrschaft und haßte den durch die Bündner in ihrem Lande eingeführten protestantischen Glauben. Die durch das Strafgericht von Thuzis Verbannten und die fremden katholischen Mächte schürten die Erbitterung. Unter Führung eines Verwandten der Planta, des Veltliner Ritters Jakob Robustelli, bildete sich eine geheime Verschwörung. In der Nacht des 19. Juli 1620 stürzten Banden gedungener Mörder und Räuber zu Tirano in die Häuser der Protestanten und mekelten die Keher nieder. Bei sechshundert Personen hatten einen grausamen Tod gefunden durch den „Veltliner Mord.“ Viele, die geflohen waren und in den Bergen umher irrten, unterlagen dem Schrecken oder dem Hunger. Die, welche glücklich über die Berge kamen, zerstreuten sich in Bünden und der Eidgenossenschaft, unter ihnen die Pfarrer Blasius Alexander und Georg Jenatsch, welche von der Synode für 6 Monate nach dem Veltlin geschickt wurden, um als junge feurige Kräfte der Reformation zum Durchbruch zu verhelfen.

Gleichzeitig erfolgte durch die Mithilfe der Planta's ein Einfall der Oestreicher von Osten her in's Münsterthal. Die reformirten Orte der Schweiz konnten nunmehr nicht ruhig zusehen und auf Bitten der Bündner zogen 3000 Zürcher und Berner, trotz der Hindernisse, die ihnen die fünf Orte entgegensetzten, in's Veltlin, wurden aber in ungünstiger Lage durch spanisches Geschütz bei Tirano zum Rückzug gezwungen, wobei Oberst Niklaus von Mülenen von Bern den Heldentod fand. Die Wiedererlangung der Freiheit wurde von den Veltlinern mit Freudenfeuern und Dankgebeten gefeiert.

Nun erhob sich die katholische Partei. Die fünf Orte schickten ihren Glaubensgenossen ein Hülfsheer von 1500 Mann und auf einer Tagelistung siegten die Katholiken und der obere Bund schloß ein Sonderbündniß mit Spanien. Im reformirten Engadin aber richtete sich die allgemeine Erbitterung gegen die Planta als die Urheber alles Unglücks. Besonders fluchten sie dem Pompejus Planta, Bruder des Rudolf, als Hauptführer der spanisch-mailändischen Partei. Senatsch, der schon längst das Wort Gottes mit dem Schwerte vertauscht hatte, brach an einem Winterabend im Februar 1621 mit hundert unverzagten Männern aus dem Prättigau auf und langte am frühen Morgen in Planta's Wohnung auf dem Schlosse Niedberg im Domleschgerthale an. Die Thore wurden erbrochen, der Diener mußte eine Art hergeben, um die Thüre in das Schlafzimmer Plantas zu öffnen. Letzterer floh aus seinem Bette in das Gemach seines Tochtermanns Herkules von Salis, wo er sich in einem Schornstein versteckte. Doch die Mörder fanden ihn und stachen ihn nieder. Schon war er hingestreckt, so versetzte ihm noch Bannerherr Im Nied von Grösch mit der Art einen so furchtbaren Schlag, daß der Körper mittendurch am Boden festgeheftet blieb. Mit Troß auf der Stirne kehrten die Mörder unbelästigt wieder in's Prättigau heim. Diese unerhörte That verbreitete überall solche Furcht, daß Niemand die Thäter anzugreifen wagte; man ging ihnen scheu aus dem Weg. Lukrezia aber, sagt man, des Ermordeten Tochter, habe die blutige Art aufbewahrt, zu künftiger Rache an Senatsch, als dem Hauptankstifter dieser Blutthat. Dieser aber nebst Blasius Alexander und zwei andern Pompejusmördern eilten in's Unterengadin und schlugen dort geschwind noch fünf Anhänger Plantas todt. In Folge dessen nahm der Schrecken immer mehr zu.

Senatsch sammelte nun die Fahnen der Engadiner, Bergünner und Münsterthaler, um mit Waffengewalt die widerspenstigen Spanischgesinnten zu unterwerfen und die Fremden aus dem Lande zu jagen. Stets war er der Vorderste. Mit der Pistole in der Hand forderte er die Führer der feindlichen Vorposten auf, sich zu ergeben und zwang sie zum Rückzuge. Nach diesem Erfolge war der Name Senatsch ein gefeierter. Man nannte die Vollzieher dieser Wendetta, im Nachgefühl wegen des Beltliner Mordes, die „neuen Tellen“; sie wurden von den Reformirten der Schweiz hoch gefeiert und gelobt.

Der Umschwung folgte aber diesen Vorgängen auf dem Fuße. Noch im Oktober 1621 stürzten sich 16000 Desterreicher auf's Engadin und 8000 Spanier auf Chiavenna, welche Herrschaft Bünden bisher noch be-

hauptet hatte. Selbst Weiber und Kinder wehrten sich tapfer gegen die Eindringlinge, im Prättigau aber am allertapfersten Senatsch und drei Sprecher. Diese vier allein schlugen 207 Desterreicher todt, so daß Mann und Roß vom Blute trocken. Alles umsonst gegen solche Uebermacht. Bünden mußte sich unterwerfen und das Beltlin preisgeben.

Bei 2000 Bündner aus den niedergeworfenen Landestheilen flohen in die Schweiz. Die Kräftigsten gingen nach Deutschland, um unter dem Grafen Mansfeld gegen den Kaiser, ihren Todfeind, den Kampf fortzusetzen. Auch Senatsch ging in fremde Dienste, nachdem er den Priesterrock bleibend mit dem Soldatenkleid vertauscht hatte. Anfangs November floh er mit seinem Freunde Blasius Alexander und andern Pfarrern über den Panixerpaß ins Glarnerland unter unsäglichen Strapazen und verfolgt von den katholischen Bündner Bauern. Senatsch entkam, aber Blasius Alexander wurde gefangen und den Desterreichern ausgeliefert, nachdem ihm sieben auf dem Paß erfrorene Zehen amputirt worden. Man brachte ihn nach Innsbruck in harten Kerker. Er hätte sein Leben retten können durch Abschwörung des reformirten Glaubens, standhaft verweigerte er das und stärkte sich in Gott durch Dichtung frommer lateinischer Lieder. Ein Jahr nach seiner Gefangennahme ward er zur Enthauptung geführt, nachdem die rechte Hand ihm vorher abgehauen. Gleich darauf streckte er auch die linke dar. Er starb 32 Jahre alt, als ein ächter Märtyrer unter lautem freudigem Bekenntniß seines protestantischen Glaubens, sodaß selbst die große katholische Zuschauermenge ihn staunend rühmte. Senatsch fand den Weg zu Mansfeld, nach der Pfalz. Ueber seine Erlebnisse und Thaten draußen im Reiche liegen wenig Berichte vor. Da er aber bis zum Hauptmann vorrückte, muß er jedenfalls Proben militärischer Tüchtigkeit abgelegt haben. Mehrmals wurde ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet und durch einen Pistolenschuß ein Stück der Nase weggerissen.

Rasch folgten sich nun in Graubünden neue Wechsel des Glücks. Frankreich, Savoyen und Venedig machten ihren Einfluß gegen Spanien und Desterreich geltend und veranlaßten die reformirten Schweizer zum Eingreifen. In den Jahren 1624 bis 1625 wurden alle italienischen Herrschaften durch Schweizer, Bündner und Franzosen zurückgenommen. Allein 1628 überrumpelte ein gewaltiges Heer von Desterreichern das ganze Bündnerland und gewann es zum dritten Mal. Das rhätische Land war mitsammt seinen italienischen Dependenzen eine Beute Desterreichs.



Edon war er hingefredt, fo verfikte ihm noch Spannetzer Jim Rich von Grifd mit der Mri einen fo furchtbaren Schlag, daß der Körper mittendurch am Groben zerfchmetteret wurde.

Auch dieser Zustand dauerte nicht lange. In Deutschland bereiteten die Schweden unter Gustav Adolf dem Kaiser die größten Verlegenheiten. Der Friede von 1631 verpflichtete Oesterreich, alle seine Truppen aus Bünden zurückzuziehen. Frankreich und die Reformirten hatten wieder gesiegt, doch war das Veltlin noch in den Händen der Gegner.

In dieser Lage bot Frankreich all' seinen Einfluß auf, die rhätischen Alpenlande für immer gegen seine Gegner zu sichern. Es suchte eine Verbindung mit Bünden und den Eidgenossen und wählte als Vertreter seiner Interessen den ehemaligen Hugennottenführer Herzog von Rohan, welcher in Verbannung zu Venedig lebte, einen genialen Militär von staatsmännischer Klugheit und überaus gewinnendem Charakter. Mit Freuden begrüßten die Bündner die Anträge Frankreichs; sie hofften durch diese Macht in den Wiederbesitz ihrer Herrschaften zu gelangen. Als im Dezember 1631 Rohan in Chur erschien, wurde er durch den Bundestag zum General der Truppen in Bünden gewählt. Er hatte mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen, mußte Krieg führen auf einem durch Berge, Felsen und Schluchten ganz zerklüfteten und wenig bekannten Terrain. Zudem befand er sich nicht im Besitze der nöthigen Geldmittel und wurde von seiner Regierung häufig im Stiche gelassen. Wie ein erhabener Friedensengel waltete er wohlthätig auf den durch konfessionellen Zank erregten Tagelohnungen und dankbar wurde sein heilsamer Einfluß auch von den Eidgenossen selbst anerkannt. Allein Hülfe zur Ausführung seiner Pläne kam ihm von dieser Seite keine zu. Erst 1635, als die Franzosen mit Macht in den dreißigjährigen Krieg eingriffen, konnte auch Rohan seine entscheidenden Schläge führen. Rasch rückte er mit einem Heer in Bünden ein und bemächtigte sich des Veltlin. Mit überlegener Meisterschaft entwickelte er seine Kriegsoperationen. Die Schnelligkeit seiner Bewegungen, die immer das Zusammenwirken seiner Gegner zu verunmöglichen suchten, war bewundernswürth. In vier Treffen warf er die Kaiserlichen in's Tirol, die Spanier nach Italien zurück. Sein treuer Begleiter war der inzwischen zurückgekommene Jenatsch, durch seine Landeskennntniß ihm unentbehrlich. Letzterer war aus Mansfeld'schem Dienste in französische getreten, wobei er zum Oberstlieutenant emporstieg. In Folge eines unglücklichen Duells mit seinem Obersten Jakob von Ruinell von Baldenstein, der erstochen wurde, wandte er sich nach Venedig, nahm dort Dienste als Oberst eines Regiments, das er zu werben übernahm. Dort machte er die Bekanntschaft des Herzogs von Rohan und

kehrte mit diesem nach Bünden zurück, als es galt, das Veltlin in französischem Interesse wieder zu besetzen. Auch in diesem Feldzuge glänzte Jenatsch durch hervorragende Tapferkeit und Umsicht und gewann deßhalb das vollständige Vertrauen seines Vorgesetzten. Erstaunlich war die Aufopferung dieses Feldherrn. Vernachlässigt vom französischen Hofe und mitten im armen Gebirgslande sorgte er doch auf's liebenswürdigste für seine Soldaten. Im ganzen Lande wurde er nur „der gute Herzog“ geheißen. In Chur war er der Abgott aller Stände, denn die Vornehmen fesselte er durch die Feinheit seiner adeligen Sitte, das Volk aber bezauberte er durch eine aus dem Herzen kommende unbeschreibliche Leutseligkeit. Von den Kanzeln des Landes hörte man in den protestantischen Gemeinden des Kantons allsonntäglich sein Lob verkünden als ein Muster evangelischer Glaubensstreue und als ein Hort bedrängter Protestanten in allen Landen.

Ursprünglich brach eine ungeahnte Katastrophe über diesen Helden herein.

Von Frankreich hatten die Bündner die unbedingte Rückgabe des Veltlins erwartet, nur darum waren sie begeistert Rohans Fahne gefolgt. Diese Erwartungen aber erfüllte Frankreich nicht, es stellte Bedingungen, welche die Bündner nicht annehmen wollten und als in der Folge kein Geld vom Hofe kam und Rohan seinen Bündnertruppen den Sold nicht ausbezahlen konnte, entstand zwischen ihm und den Bündnern ein Riß, der mit jedem Moment sich erweiterte. Diese Situation nützten die fremden Mächte aus, Spanien und Oesterreich steigerten die Erregung ihrer Anhänger. Aber auch wahre Patrioten wurden schwankend, sie wollten das französische Joch los werden und die Unterthanenlande wieder unbedingt zurückerkhalten. Für letzteres schienen Spanien und Oesterreich mehr Gewähr zu bieten. Es bildete sich auf Betreiben Jenatsch's, der das unbedingte Vertrauen des Herzogs zu bewahren wußte, im tiefsten Geheimniß eine Vereinigung von Männern beider Parteien, der „Kettenbund“ geheißen, welche die Unterhandlungen mit Spanien und Oesterreich einzuleiten unternahmen. Zur Beförderung dieser Angelegenheit schien es für Jenatsch unerläßlich, sein reformirtes Bekenntniß abzuschwören und sich, wenigstens äußerlich, der römisch-katholischen Kirche anzuschließen. Der Augenblick zum Aufstand wurde gewählt, als Rohan krank auf der Südseite der Alpen verweilte. Sowie er aber die Kündigung des Gehorsams vernahm, ließ sich Rohan schnell auf einer Sänfte von Chiavenna nach Chur bringen, um dem Unglücke zu steuern. Zu spät! Jenatsch und seine Kollegen



Da haut ihm ein Minderer mit der umgekehrten Niet vor die Stirne, wie einem Eier.

traten zu Innsbruck mit Oesterreich in Verbindung und mißbrauchten, fortwährend Treue heuchelnd, in elender Weise das Wohlwollen des Herzogs. Endlich am 19. März 1637 brachen sie los. In kurzer Zeit stand alles in Waffen gegen die Franzosen, Rohan mußte sich zur Kapitulation entschließen und mit seinem entwaffneten Heer abziehen. Mit tiefem Schmerz verließ er das Land seiner Ehre und seines Ruhms. Als er tiefbewegt von den Umstehenden Abschied nahm, drückte sein Begleiter Oberst Vecques, blaß vor Zorn, die Pistole auf Jenatsch ab mit den Worten: „So nimmt man von einem Verräther Abschied.“ Der Schuß versagte. Die Stunde war für Jenatsch noch nicht da.

Das war Jenatsch's größter Triumph, das Veltlin von fremder Besatzung freigemacht und die Rückkehr der Landschaft zum Gehorsam vermittelt zu haben. Man übertrug ihm in Folge dessen den Oberbefehl über Stadt und Landschaft Chiavenna, überreichte ihm ein Adelsdiplom und ließ die spanisch-österreichischen Gelder durch seine Hände zur Vertheilung an die Vertrauten gelangen. Er selbst nannte sich Direktor des spanischen Bündnisses. Allein die heranschleichende Rache ließ ihn nicht lange mehr im Genusse der von ihm erreichten höchsten Stellung. Die Verhandlungen wegen eines Bündnisses zogen sich in die Länge. Es mußte eine zahlreiche Gesandtschaft nach Mailand abgeordnet werden, ohne indeß mehr ausrichten zu können, als schon früher zugestanden worden war. Die Stellung wurde schwierig. Da machte der nur heuchlerisch bekehrte Jenatsch eine neue Schwenkung. Er drohte mit den Gegnern anzuknüpfen und wollte rasche Besitznahme der Unterthanenlande. Was er rieth, hätte er ausgeführt, wäre er nicht gerade in diesem Augenblicke vom Tode überrascht worden.

Am 24. Januar 1639, einem Montag, hatte er sich mit mehreren Offizieren in einer Schenke bei Chur zu einem Bankett eingefunden. Fiedler und Trompeter spielten auf zum Tanz. Es war Nachts 10 Uhr. Da traten zwanzig Maskirte herein, nichts Auffallendes in der Fastnachtszeit, unter denen sich auch Lukrezia heimlich befunden haben soll. Der erste Hereingetretene, Rudolf Planta, des Pompejus Sohn, ein Mann von großer Statur und gewaltiger Stärke, in einen Pelz gehüllt, ging mit Verbeugungen auf Jenatsch zu, grüßte fröhlich: „Ha, Signor Jenatsch!“ und bot ihm die rechte Hand. Jenatsch ergriff sie, als wollte er mit ihm einen Tanz aufführen. Es war ein Todesstanz. Der Starke hielt ihm die Hand fest, damit er sich nicht wehren konnte; mit der Linken strack's eine Pistole aus dem Pelz reißend, brennt er los und

streift Jenatsch's linke Wange. Um sich zu vertheidigen, greift letzterer nach dem nächsten Gegenstande, einem Leuchter; da haut ihm ein Anderer mit einer umgekehrten Art vor die Stirne, wie einem Stier. Jenatsch fällt zu Boden und sechs Streiche hintereinander geben ihm den Tod. Es war die nämliche Art, die er im Blute des Pompejus Planta gefärbt hatte; Lukrezia hatte sie sorgfältig zu diesem Schlage aufbewahrt. Er war 42 Jahre alt, als er mitten im Feste und unter seinen Waffengefährten von Verrätherhand fiel.

Am Tage nach der Ermordung wurde Jenatsch's Leiche mit kriegerischem Gepränge unter dem Zulauf einer großen Menschenmenge in der bischöflichen Kathedrale beigesetzt. Der predigende Kapuziner verglich Jenatsch mit den streitbaren Makkabäern. Sein Grab am Ende des linken Seitenschiffs der Hofkirche zu Chur zeugt von dieser katholischen Verehrung durch die Grabschrift. Sie lautet in deutscher Uebersetzung: „Georg Jenatsch, in Krieg und Frieden und in der Feder ausgezeichnet, wiedergeboren im Glauben, Feldherr der rhätischen Krieger, ging nach geschlossenen Bündnissen durch das neidische Schicksal unter, zur Zeit als er aus einem Saulus ein Paulus geworden. Im Jahr 1639. Er ruhe im Frieden.“

Ihn zu rächen dachte Niemand.

So endete das Leben eines Mannes, dessen Charakter und Handlungsweise des Räthselhaften ungewein viel enthält und dessen Leistungen an Außerordentliches streifen. Sein Vermächtniß an Bünden, das Veltlin und Chiavenna, besaß es noch 150 Jahre lang bis zur Revolution von 1797. Die Nachwelt setzt ihn in die Reihe der größten Bündner, indem sie mehr auf das sieht, was er dem Vaterlande leistete, als auf die schwarzen Flecken seines Wandels. Grausamkeit, Wollust und Ehrgeiz entstellten ihn, aber im öffentlichen Leben ragt er hervor weit über seine Landsleute durch einen glühenden Patriotismus, ungestüme Tapferkeit und staatsmännische Klugheit. Seine starke, feste und unerschütterliche Liebe zum Vaterland, die er weder in guten noch bösen Tagen verleugnete, bieten so großen Reiz, daß sowohl der Roman als das Drama sich der Aufgabe bemächtigten, unsern Helden zu verherrlichen.

Man findet so selten bei dem Ruhm des wichtigsten Mannes in der Geschichte den Ruhm des besten Mannes, und so oft entstehen die größten Dinge aus unvorhergesehenen Ursachen, auf daß die Nationen gewahr werden, die Waage ihres Glückes werde nicht gehalten von sterblicher Hand.

Joh. von Müller.